



Sonntag Oculi, 15. März 2020

Der Gottesdienst musste wegen der Coronavirus-pandemie ausfallen.

Konsequenz der Nachfolge

Liebe Gemeinde!

Jesus war mit Seinen Jüngern auf dem Weg nach Jerusalem, „als die Zeit erfüllt war“, wie die Evangelisten berichten. Dieser eigentümliche Trupp war nicht allen geheuer. Unterwegs, so hören wir es von Lukas, wird ihnen sogar nächtliche Unterkunft verweigert. Man traut diesen fremden Leuten offenbar nicht, diesem Wanderprediger und seinem Anhang. Diesem „Wanderradikalen“, wie ihn später einer bezeichnet (Gerd Theissen). Und doch, immer wieder kommen welche dazu, wie es unserem Predigttext heute zu entnehmen ist:

Evangelium, Lukas 9, ⁵⁷⁻⁶² – Vom Ernst der Nachfolge –

⁵⁷ *Und als sie auf dem Wege waren, sprach einer zu ihm: Ich will dir folgen, wohin du gehst.*

⁵⁸ *Und Jesus sprach zu ihm: Die Füchse haben Gruben, und die Vögel unter dem Himmel haben Nester; aber der Menschensohn hat nichts, wo er sein Haupt hinlege.*

⁵⁹ *Und er sprach zu einem andern: Folge mir nach! Der sprach aber: Herr, erlaube mir, dass ich zuvor hingehe und meinen Vater begrabe.*

⁶⁰ *Aber Jesus sprach zu ihm: Lass die Toten ihre Toten begraben; du aber geh hin und verkünde das Reich Gottes!*

⁶¹ *Und ein anderer sprach: Herr, ich will dir nachfolgen; aber erlaube mir zuvor, dass ich Abschied nehme von denen, die in meinem Haus sind.*

⁶² *Jesus aber sprach zu ihm: Wer seine Hand an den Pflug legt und sieht zurück, der ist nicht geschickt für das Reich Gottes.*

Drei Männer sind es, die hier Jesus gegenüber treten. Sie wollen oder sollen mit Ihm gehen, Ihm nachfolgen. Und jeder von ihnen bekommt wenig tröstliche Worte zu hören: Hast Du daran gedacht, dass es ziemlich unbequem ist, mit Mir zu wandern? Nicht einmal ein Nachtquartier ist uns dann sicher. Wir sind Heimatlose. – Diese warnenden Worte können wir gerade noch annehmen und nachvollziehen. Jesus macht keinem etwas vor. Gemütliches Wohllieben gibt es mit Ihm nicht. Auch nicht für uns.

Dann aber wird es problematisch: Einer, der von Jesus ausdrücklich aufgefordert wird mitzukommen, ist zwar dazu bereit, will aber zunächst eine Pflicht erfüllen, wie es sich gehört, wie es ja auch die Schrift, das geltende jüdische Gesetz vorschreibt. Den Vater beerdigen. „Lass die Toten ihre Toten begraben!“ – Um dieses harte Wort zu akzeptieren oder es abzumildern gibt es die verschiedensten Deutungsversuche:

Das kann so nicht stimmen, sagen die einen. Wenn der Vater des Angesprochenen gerade gestorben ist, wird der nicht mit einem Wanderprediger diskutieren. Dann wird er zuhause sein, die Trauerriptide einhalten und, wie es üblich ist, schon am Tag nach dem Tod die Beerdigung veranlassen. Das erfordert keinen besonderen Aufschub.

Andere meinen, es mag sich um die Gepflogenheit handeln, ein Jahr nach dem Tode eines Menschen die Überreste erneut zu bestatten, sie sozusagen beiseite zu räumen, um Platz in der Grabkammer zu erhalten. Das würde Jesu Wort relativieren.

Und eine dritte Variante: Der Vater war noch gar nicht tot. Der Sohn wollte nur sein Erbe erst antreten, wenn sein Vater einmal stürbe. Dann wäre er abgesichert und könnte mitkommen. Das würde ein Aufschub auf unbestimmte Zeit bedeuten, bevor er sich Jesus anschliesse. Dem sei Jesus entgegengetreten.

Wenig hilfreich das alles, will mir scheinen. Was bleibt ist in unserer Geschichte das für uns nicht nachvollziehbare, geradezu pietätlose Jesuswort: Wenn du Mir nachfolgen willst, musst



du das konsequent ohne Wenn und Aber tun. Dann sind alle anderen Vorschriften, gute Sitten und Gebräuche nicht mehr wichtig, auch nicht Beerdigungsrituale.

Und ganz ähnlich ist es bei dem dritten Mann. Er will mitgehen aber wenigstens zuvor sich von seinen Freunden und der Familie verabschieden. Ausgeschlossen, sagt Jesus, wer mit mir gehen will, wer mir nachfolgen will, muss alles hinter sich lassen ohne zurückzuschauen.

Mit dem Vergleich mit dem Pflüger, der sich nicht umdrehen soll, spielt Jesus wahrscheinlich auf einen alttestamentlichen Bericht an. Im ersten Buch der Könige, Kapitel 19, ^{19ff} lesen wir, wie Elia seinen Nachfolger Elisa beruft. „Und Elia ging von dort weg und fand Elisa, den Sohn Schafats, als er pflügte ... und sprach: Lass mich meinen Vater und meine Mutter küssen, dann will ich dir nachfolgen. Er sprach zu ihm: Wohlan, kehre um! ... Und er machte sich [danach] auf und folgte Elia nach und diente ihm.“ Jesus ist härter als Elia, fordert mehr.

Und dass ein Blick zurück alles verderben kann, das kennen wir aus 1. Mose 19, ¹⁷. Lot und die Seinen sollen aus Sodom fliehen. „Rette dein Leben und sieh nicht hinter dich, bleib auch nicht stehen in dieser ganzen Gegend. Auf das Gebirge rette dich, damit du nicht umkommst!“ (Wir wissen, Lots Frau schaute zurück und erstarrte zur Salzsäule).

Oder denken Sie an Orpheus, aus der griechischen Mythologie, der seine Euridike aus dem Totenreich, dem Hades retten konnte, wenn er sich auf dem Weg nicht nach ihr umdrehe, was er dann doch tat und die Flucht scheiterte.

Wer ein Ziel, wer Mein Ziel vor Augen hat, soll nicht auf das Dahinterliegende schauen, sagt Jesus. Es geht allein um die Zukunft. Und alte Sitten und Regeln bedeuten dann nichts mehr. Jesus war mit Seinen Jüngern auf dem Weg nach Jerusalem, „als die Zeit erfüllt war“. Es war damals also höchste Zeit, sie hatten keine Zeit mehr für andere Dinge.

Jetzt, in der Passionszeit, erinnern wir uns des Ganges Jesu nach Jerusalem ans Kreuz. Wir stehen Ihm nicht, wie Seine Jünger damals, unmittelbar gegenüber. Aber wir wollen uns doch Christen nennen, wollen Christen sein, Ihm Gefolgschaft leisten. Und da müssen wir Seine Worte zu uns sprechen lassen, Seine Worte, wie sie uns in der Bibel überliefert sind. Sie gelten auch uns.

Ihm nachzufolgen ist eben kein Sonntagsspaziergang. Es ist unter Umständen ein beschwerlicher Weg. Und es kann sein, dass uns irgendwo die Tür gewiesen wird, dass man uns abweist oder zumindest abwertet und belächelt. Anderenorts werden ja bekanntlich Christen nicht nur nicht geduldet, sondern verfolgt.

Nachfolge bedeutet sich entscheiden. Und sich für Christus entscheiden ist eine radikale Sache, berührt die Wurzeln des Daseins. Ich mag für mich nicht gelten lassen, dass ich meinem Vater bei seinem Tode nicht die letzte Ehre hätte geben sollen, ebenso wenig, wie ich Ihnen solches Verhalten Ihren Lieben gegenüber vorschlage. Doch immer wieder wird sich für uns die Frage stellen, was denn wichtiger ist: Christsein, Nachfolge oder dem Alltäglichen allein nachlaufen, wie das der Zeitgeist uns abfordert und dabei das Wesentliche verpassen.

Es geht um das Kommende. Es geht um das Reich Gottes, wie wir es nennen. Und das ist aktuell und zukünftig. Das liegt nicht zurück. Wenn ich daran mit bauen will, darf und soll ich mich durchaus erinnern. Erinnern an die Weisheit und auch die Torheiten der „Väter“. Nicht aber nur zurückblicken auf eine Zeit, in der scheinbar alles besser war und dabei den Blick nach vorn verlieren und wie der unaufmerksam pflügende Ackermann aus der Spur zu geraten.

Dass wir auf dem richtigen Weg bleiben, das gebe Gott. Und Sein Friede begleite uns dabei.

Amen